

auf aus ist, Freiräume menschlichen Miteinanders schon hier auf Erden zu verwirklichen. Die Sprache der Keuschheit befreit von der *Fixierung* auf die Welt, näherhin auf die Welt der Sexualität. Und als eine Lebensweise läßt sich dies in der Form dauernder Ehelosigkeit darstellen.

– *Gehorsam*: „Religiöser Gehorsam“ soll nicht die Botschaft von der Freiheit des Christen (vgl. Gal 4,4) pervertieren. Der Gehorsame will vielmehr *ganz* bereit sein, auf das Wort Gottes, auf das Wort der Liebe selbst, zu hören, dieser Liebe auch in aller Zerbrochenheit in Fleisch und Blut zu *dienen*. Er läßt sich das Wort Gottes in seine Freiheit hineinsagen. Und dieses Wort kommt uns in der Welt auch im Willen unserer Mitmenschen entgegen. Der Gehorsame läßt sich aus der Fixierung auf den „Eigenwillen“, auf eigene Monologe zum Gespräch befreien, zum Gespräch mit dem Mitbruder und dem Ordensoberen – der ja selbst auf Gott zu hören hat und das Vernommene weitergeben soll – über das, was Gott durch den Gehorchenden wirken will.

Schon diese wenigen Aspekte der „evangelischen Räte“ Armut, Keuschheit und Gehorsam verdeutlichen, worin *jeder* zu reifen hat. Vielleicht ist diese Sprache hin und wieder wie neu zu lernen. Denn in Sachen „Armut, Keuschheit und Gehorsam“ kennt man Rückschritte – es gibt aber auch den Neuanfang: persönlich und gemeinsam. Dabei ist selbstverständlich, daß erst im Blick auf Christus die „evangelischen Räte“ ihren letzten Sinn bekommen und sich *existentiell* nahelegen.

Die Armut der Jesuiten

Kritische Deutung im Licht der biblischen Überlieferung*

Norbert Lohfink, Frankfurt

Es gibt eine schon jahrhundertealte unaufgearbeitete Dissonanz zwischen unserem Willen zur Armut, den wir in einem Gelübde aussprechen, und unserer faktischen Lebenswirklichkeit. Unser neues Armutsrecht, das erst die letzte Generalkongregation (1983) endgültig verabschiedet hat, haben wir theologisch noch kaum bedacht. Erst recht

* In den Jahren 1985 und 1986 mehrfach vor verschiedenen Kommunitäten des Jesuitenordens gehaltener Vortrag. Der persönliche Wir-Stil des gesprochenen Wortes wurde bewußt beibehalten.

haben wir es noch nicht persönlich verinnerlicht. Periodisch bricht in letzter Zeit irgendwo in unserer Mitte immer wieder neu der Drang auf, aus unseren Kollegien auszuziehen und in kleinen Mietwohnungen mitten zwischen den einfachen Menschen ein einfaches Leben zu führen. All das zeigt an, daß wir an Dissonanzen leiden, die mit dem Wort „Armut“ zusammenhängen. Es ist nicht einfach mangelnder Wille zur Armut von unserer Seite aus. Es ist Ungeklärtes, das wir zum Teil sogar schon geerbt haben.

Vielleicht läßt sich von der Bibel her einiges klären. Von dort kommt unsere Armut. Von dorthier ist sie in den Exerzitien bei der Meditation des Lebens Jesu in unser Leben getreten. Dorthin vor allem müssen wir uns wenden, wenn die Dissonanzen im Umkreis unseres Armutsverhaltens uns beunruhigen.

Der bibeltheologische Bezugsrahmen für die apostolische Armut

Gott will die Fülle

Gott hat ein Interesse am *Diesseits*. Er will in dieser Welt, wie es das Vaterunser erbittet, seinen Namen heiligen. Sein Wille bezieht sich auf diese Geschichte. Seit Jesus ist seine Herrschaft in dieser Welt am Kommen. Es gibt keinen Grundgegensatz zwischen Diesseits und Jenseits. Der eigentliche Abgrund klappt zwischen dem alten und dem neuen Äon. Der Überschnitt von einem zum andern liegt bei der Taufe. Der neue Äon hat eine diesseitige Dimension.

Gott hat Interesse an der *Materie*. Niemals ist in der Bibel von Methoden die Rede, wie der Geist sich von der Materie befreien und beim reinen Selbst Einkehr halten könne. Gott führt sein Volk in ein Land, wo Milch und Honig fließen. Und Jesus beschäftigt sich vor allem damit, Kranke zu heilen. Die Hauptnachrichten, die wir in der Apostelgeschichte über die Urgemeinde bekommen, beziehen sich auf den Umgang mit irdischen Gütern und die Essensversorgung für die Witwen.

Gott hat Interesse an der *Gesellschaft*. Auch jede bürgerliche „Regionalisierung“ des Religiösen auf das Individuum ist der Bibel völlig unbekannt. Gott erlöst aus Ägypten ein Volk. Er gibt diesem am Sinai eine Gesellschaftsordnung. Die Zukunft wird zusammengefaßt im Symbol des neuen Zion, also einer Stadt. So auch im Neuen Testament, wo alles um die „ekklesia“ kreist, die „Versammlung“.

Gott hat Interesse an *Fülle und Reichtum*. Gott ist der Schöpfer. Er hat eine überschäumende Fülle an Realität geschaffen. Gerade die Zukunftsprophezie ist ganz vom Schöpfungsthema beherrscht. Gerade in

der erlösten Welt der Endzeit wird endlich die bisher durch die Sünde niedergehaltene Schöpfung sich in ihrem ganzen Reichtum entfalten können, und alle sollen Anteil daran haben.

Diese Interessen Gottes entfesseln ein *Drama*. Denn durch die Sünde der Welt kommen sie nicht zum Zug. Gott muß handeln, um seine Interessen in seiner Schöpfung durchzusetzen. Wir reden viel von Heilsgeschichte. Aber das scheint eher ideologische Rede zu sein. Denn sonst müßten ja zum Beispiel unsere Kommunitäten, unsere konkreten Wohn- und Lebensgemeinschaften, Woche für Woche und Jahr für Jahr die Ereignisse, die ihr Leben ausmachen, als Teilvorgänge eines dramatisch-geschichtlichen Handelns Gottes an einer sich gegen ihn wehrenden Welt deuten. Genau ein solcher Deutungsprozeß macht die Essenz der Bibel aus. Erst wo so etwas unter Christen auf Verständnis stößt, kann überhaupt begriffen werden, was „Option“ Gottes „für die Armen“¹ meint. Statisch und metaphysisch gesehen, wäre es eine Eingrenzung der Liebe Gottes auf eine bestimmte Menschengruppe. Doch heilsgeschichtlich handelt es sich darum, daß Gottes Pläne für das Drama der Verwandlung der korrupten Menschenwelt in eine überströmend reiche Welt Gottes in einer bestimmten Phase genau bei den Armen, und nirgends sonst, ansetzen.

Das Drama der Welt führt zum „Evangelium an die Armen“

Die Geschichte Israels hat mit der Befreiung von Armen und Unterdrückten begonnen. Denn der Inhalt des Glaubensbekenntnisses Israels ist der *Exodus*: die Befreiung ägyptischer Sklaven und ihre Hineinführung in ein Land, wo „Milch und Honig fließen“. Gott begann das Heilsdrama in der Geschichte, indem er Arme und Ausgebeutete rettete und aus ihnen eine Kontrastgesellschaft machte, in der es keine Armut mehr geben sollte.

Israel ist aus seiner Aufgabe, Gottes Therapie für seine abgefallene Schöpfung zu sein, immer wieder herausgefallen. Als es durch seine Schuld alles, was ihm geschenkt war, verloren hatte und sich fern von seinem Land im babylonischen Exil wiederfand, wurde es von den Völkern der Welt nicht nur niedrig gehalten, sondern wegen der Zugehörigkeit zu seinem Gott und wegen seines geschichtlichen Anspruchs noch verfolgt und getötet. Aber damit war es wieder eine Versammlung von Armen: der *Armen Jahwes*. An sie ging abermals eine frohe Nachricht,

¹ Vgl. *Dekrete der 32. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu 1974/75*, Privatdruck 1976, bes. Nr. 96–99.

ein „Evangelium“: Der Herr wird sein Rettungstun von neuem beginnen (vgl. Jes 41, 17 u. ö.). Er wird es endgültig und unwiderruflich tun. Er wird einen neuen Exodus wirken, die Sammlung seiner Armen aus allen Völkern, in die sie zerstreut sind. Er wird Zion von neuem strahlend machen, und die Wallfahrt der Völker zu dieser Gesellschaft des Segens wird einsetzen.

Diese Ansage hatte sich noch nicht in der Geschichte erfüllt, als *Jesus* von Nazaret auftrat. Er nahm dieses Evangelium für Jahwes Arme auf und fügte nur eines hinzu: Jetzt ist das Ende der Zeit, jetzt ist die Zeit der Erfüllung gekommen. Jetzt sind selig die Augen, die sehen, was ihr seht. Selig seid ihr Armen, denn jetzt kommt die Gottesherrschaft, in der es definitiv keine Armut mehr gibt.

Und um ihn herum begann das *Wunder der veränderten Welt* sichtbar zu werden. Die Kranken, die Ärmsten der Armen, wurden gesund. Die Menschen um ihn begannen, anders miteinander umzugehen, und das bedeutete auch, daß sie anders mit ihrem Geld und ihren Gütern umgingen. Messianisches Glück wurde sichtbar. In einem Zusammenhang, in dem Jesus selbst darauf hinwies, daß jetzt die prophetischen Verheißungen in Erfüllung gingen, fügte er allerdings, an die Adresse des größten aller Propheten, Johannes des Täufers, gerichtet, hinzu: „Selig, wer an mir keinen Anstoß nimmt.“ (Mt 11, 6) Denn diese Fülle der Zeit und der Welt kam nun doch in anderer Gestalt, als viele sie erwartet hatten. Niemals übersprang sie die menschliche Freiheit. Man konnte glauben, oder man konnte sich weigern zu glauben.

Die paradoxe Gestalt der aufgehobenen Armut

In dem Maß, in dem sich der Unterschied von reich und arm in der neuen Gestalt menschlicher Gemeinschaft auflöste und das Glück dort Fuß faßte, rottete sich die Welt von ehemals zusammen, um das Neue zu vernichten. Die Armut verschwand, es kam die *Verfolgung*. Das Markusevangelium schildert in seinen ersten Kapiteln genau dieses Drama, das zur Scheidung in Israel und zur Vernichtung des Messias am Kreuz führte. Deshalb sind die Evangelien verlängerte Passionsgeschichten. Nur folgen dem Tod des Gottesknechtes seine Auferweckung und die Kraft des ausgegossenen Geistes. Das von Jesus gebrachte Neue ist nicht mehr aus der Geschichte hinauszuerwerfen, weil es das Werk Gottes ist.

Doch es wird die paradoxe Gestalt behalten, daß die Armut aufgehoben und trotzdem den Kindern des Reiches in der Gestalt der Verfolgung zugleich stets von neuem bereitet wird. Das Paradox tritt zum Bei-

spiel in den Seligpreisungen der Bergpredigt zutage. Sie beginnen mit der Armut, sie enden mit der Verfolgung. Von Anfang bis Ende aber wird seliggepriesen. Bei Lukas entsprechen den Seligpreisungen noch Weherufe. Sie unterscheiden zwar Arme und Reiche. Trotzdem setzen sie sicher voraus, daß eigentlich ganz Israel arm war und daß das Evangelium an ganz Israel erging. Aber sie realisieren zugleich, daß nur die wirklich Armen das Evangelium annahmen, während die wirklich Reichen zu Verfolgern wurden.

Ignatius von Loyola folgt den Evangelien genau. Er verbindet stets Armut mit Schmähung, das heißt Verfolgung.

Neben der Aussage, daß die neue Gesellschaft Gottes stets neu in die Armut der Verfolgung gestoßen wird, bleibt aber die andere: daß die *eschatologische Dynamik* weiterläuft. Die prophetische Ansage der Bekehrung der Völker, also der Ausdehnungskraft der neuen Gesellschaft, in der es keine Armen mehr gibt, gilt weiter. Sie verifiziert sich anfanghaft in dem, was die Apostelgeschichte erzählt. Die Hoffnung der Gläubigen geht auf das baldige Kommen des Menschensohnes. Wenn wir heute ohne hermeneutische Bedenken die biblischen Bilder der Schöpfung von einer falschen Fixierung an den Anfang der Zeit zu lösen wissen, dann müßten wir Entsprechendes an sich auch mit den Aussagen vom Ende der Zeit tun. Auch was dort vom Ende gesagt wird, gilt schon jetzt. Der Menschensohn wird in dieser Geschichte kommen. In dem Maß, in dem das Reich sich durchsetzt in unserer Welt, kommt er. Wer nicht mehr damit rechnet, daß er selbst es erleben kann, wie das Wunder der neuen Gesellschaft sich weltweit entfaltet und sich in Fülle ausbreitet, der weiß nicht mehr, was neutestamentliche Hoffnung ist.

Die neue Wirklichkeit realisiert sich in der Gestalt von „Kirche“, konkret: *Gemeinde*. In der messianischen Gemeinde, wie das Neue Testament sie sieht, ist die Armut aufgehoben; in Fülle wird gelebt, wenn auch unter Verfolgungen. Es gibt keine Teilung der Gesellschaft in Reiche und Arme mehr. Der ursprünglich intendierte Reichtum von Gottes Schöpfung tritt zutage.

Wie fügen sich in dieses Bild Menschen ein, die um des Evangeliums willen ihren Besitz aufgeben und als Arme leben wollen? Wir verlassen die skizzenhafte Zeichnung des Hintergrundes. Wir fragen direkt nach der biblischen Basis unserer jesuitischen Armut. Sie kann nicht die Armut der Armen sein, an die das Evangelium ergeht. Denn ihnen bringt es ja gerade die Beendigung der Armut. Und sie kann, obwohl sie engstens damit zusammenhängt, nicht einfach jene Armut sein, die durch die Verfolgung entsteht. Denn diese ist allen angesagt, all jenen, die in ihrem Leben die messianische Fülle erleben sollen. Zu ihr entschließt

man sich auch nicht. Sie kommt über einen. Wo ist also der Ort der „apostolischen Armut“?

Die Armut Jesu und seiner Nachfolger nach der Bibel

Die Armut Jesu

Jesus war nicht nur der Messias der Armen, sondern zugleich der „arme Messias“, wie es schon in Sach 9,9 vorhergesagt ist und wie es Matthäus in seiner redaktionellen Bearbeitung der Perikope vom Einzug Jesu in Jerusalem und von der Reinigung des Tempels thematisiert. Die Armut Jesu ist zunächst einmal einfach die Armut des Gottesknechtes, sein *Anteil an der Verfolgungsarmut aller*, die in die Gottesherrschaft eingetreten sind. Sie endet am Kreuz. Allen, die an ihn glauben, sagt er Anteil daran voraus.

Doch es muß an seiner Armut noch einmal einen besonderen Aspekt geben, der gerade deshalb abhebbar ist, weil Jesus auch andere Menschen, aber keineswegs alle, auffordert, sich ihm darin anzuschließen. Das ergibt sich aus den „Berufungserzählungen“, die wir alle kennen.

Jesus fordert einzelne auf, ihren vorgegebenen Lebenszusammenhang (Grundbesitz, Familie, Handwerksbetrieb oder anderen Erwerb) und den damit gegebenen Lebensstil zu verlassen und mit ihm oder für ihn über die Dörfer zu ziehen, um die Ankunft der Gottesherrschaft auszurufen. Ob dies in der historischen Ursituation temporär oder schon auf Lebensdauer gemeint war, kann hier offen bleiben. Jesus fordert dabei jedenfalls absolute Armut. Nicht einmal die übliche Wanderausrüstung gestattet er (vgl. Mt 10,9f; Lk 10,4). Genau das lebt er auch selbst (vgl. Mt 8,20; Lk 9,58).

Daß er das nicht von allen verlangt, wird zum Beispiel aus der Geschichte von der Heilung des Besessenen von Gerasa deutlich. Dieser bittet Jesus, bei ihm bleiben zu dürfen. Aber Jesus schickt ihn zurück in seine Familie (vgl. Mk 5,18f).

Auch aus vielen anderen Erzählungen der Evangelien ist es offenkundig, daß viele Menschen an Jesus glaubten, ohne daß sie deshalb mit ihm gewandert wären. Auch die Urgemeinde später war fest ansässig, ebenso alle frühen Gemeinden. Nur die Apostel und Missionare waren in Armut unterwegs. Es handelt sich also um eine besondere Berufung für einzelne. Jesus selbst lebt sie vor.

Ignatius hat das, was eigentlich erst das „öffentliche“ Leben Jesu kennzeichnet, in den Exerzitien schon an der Kindheit Jesu festgemacht, nämlich an der Opposition zwischen der Betrachtung des Gehorsams

Jesu in Nazaret und der Betrachtung des im Tempel zurückbleibenden Jesusknaben².

Wir könnten von der *Wanderarmut Jesu* sprechen, welche die wandernden Apostel übernehmen. Natürlich wird sie im Geschick Jesu dann hineingerissen in die alles überflutende Verfolgungsarmut, ebenso wie bei den meisten seiner Jünger. Trotzdem: Wir müssen sie als eigene Armutsgestalt wahrnehmen.

Der Sinn der Wanderarmut

Jesus und seine Jünger wandern in Armut von Ort zu Ort, um die Botschaft von der anbrechenden Gottesherrschaft auszurufen. Ziel ist die Neuschaffung des schon vorhandenen, aber nicht mehr lebendigen Israel und nach Jesu Auferstehung, wenn die Grenzen Israels überschritten sind, das Wachsen neuer Gemeinden des in die Völkerwelt hinein erweiterten Gottesvolkes. Das ist thematisiert in den Aussendungsreden Jesu. Es steht lebendig vor uns in der Gestalt des Völkerapostels Paulus.

Die Armut und der Verkündigungsauftrag der in diese Nachfolge Gerufenen hängen offenbar engstens zusammen. Dagegen kann ich in diesem Zusammenhang keinerlei Motiv der Solidarisierung mit den Armen der Welt entdecken. Diese Auslegung findet sich heute vor allem im Kontext der Theologie der Befreiung. Ich möchte ihr hohes Ethos auch keineswegs in Frage stellen. Aber sie kommt in den Evangelien im Zusammenhang mit der Nachfolge Jesu in Armut nicht vor. So entsteht die Frage, warum denn, wenn nicht wegen der Solidarität mit den Unterdrückten der Systeme, die Frohe Botschaft in Armut gepredigt werden muß. Ich will versuchen, die Frage möglichst im Sinne des Neuen Testaments zu beantworten.

Das, worum es eigentlich geht, ist die unter den Festansässigen entstehende *neue Gesellschaft Gottes*. Jesus und die mit ihm Wandernden dienen diesem Ziel durch ihr Tun und ihre dafür abgezwackte Lebensweise. Es ist ein Paradox: Nirgends ist Gott das, was er mit Israel im Sinn hatte, je so gelungen wie in dem Menschen Jesus, und doch ist das, was

² Vgl. dazu das „Vorwort zur Betrachtung über die Stände“: „Nachdem wir das Beispiel betrachtet haben, das Christus unser Herr uns für den ersten Stand, der in der Befolgung der Gebote besteht, gegeben hat, indem er seinen Eltern gehorsam war; und auf gleiche Weise für den zweiten Stand, der in der evangelischen Vollkommenheit besteht, als er im Tempel zurückblieb und Seinen Nährvater und Seine natürliche Mutter verließ, um frei zu sein für den reinen Dienst Seines Ewigen Vaters; so beginnen wir jetzt, in Verbindung mit der Betrachtung Seines Lebens, zu erforschen und zu erbitten, in welchem Leben oder Stand Seine Göttliche Majestät Sich unser zu bedienen wünscht.“ (EB, Nr. 135)

er eigentlich wollte, nicht dieser rastlos Wandernde, sondern das in seinen Dörfern und Städten glücklich lebende Israel.

In dieses Paradox werden die mit Jesus Wandernden hineingerissen. Eigentlich will Gott die Armut beenden. Aber eben aus diesem Grunde wandern und verkünden sie in Armut. Die Armut des apostolischen Wanderers hat einen völlig anderen Charakter als einerseits die innerhalb der Systeme dieser Welt aus der Ausbeutung und Unterdrückung resultierende Armut und andererseits die Armut derer, die um des Gottesreiches willen verfolgt werden. Man könnte hier von der Armut des von allen Kindern des Reiches Geliebten und um des Gottesreiches willen freudig Aufgenommenen sprechen. In seiner Armut hat der Wandernde *Anteil am Reichtum aller Gemeinden* und aller dort Lebenden. Er ist also eigentlich zugleich außerordentlich reich.

Was ich konkret meine, läßt sich gut an den Aussendungsreden ablesen. Sie sprechen an einem bestimmten Punkt wie selbstverständlich von der Aufnahme, die der Wanderer in einem Hause findet, wenn er in eine Stadt kommt. Zur apostolischen Armut gehört es fest dazu, daß man, wohin man auch kommt, in einem Haus aufgenommen wird und dort bleiben kann, bis man weiterzieht. Die Verkündigung geschieht stets umsonst. Aber es gibt so etwas wie ein Recht der Apostel, aufgenommen zu werden (vgl. Mt 10,8–12).

Petrus sagt zu Jesus: „Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Und Jesus antwortet: „Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder oder Äcker verlassen hat, wird das Hundertfache empfangen, jetzt, in dieser Zeit: Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker – wenn auch unter Verfolgungen.“ (Mk 10,28–30) Dies ist eine Verheißung. Aber, wie alle Verheißungen Gottes, erfüllt sie sich dann durch Menschen. Die Apostel erfuhren die Erfüllung jedesmal neu, wenn sie auf ihren Wanderungen in eine neue Gemeinde kamen. Menschen, die den Geschmack der Gottesherrschaft schon gekostet hatten, nahmen sie auf. Solange sie bei ihnen waren, gehörten sie einfach zur Familie und konnten alles, was ihre Gastgeber hatten, auch als das Ihre betrachten. Sie hatten keine „alte Familie“ mehr. Aber die „neue Familie“, die Jesus gestiftet hatte, kam ihnen an jedem Ort mit neuen Gesichtern entgegen und war dann mehr Liebe, mehr Zuwendung, mehr Reichtum für sie, als ihre alte Familie es je hätte sein können.

Hier wird ein Wechselspiel zwischen den eigentlichen Zellen der Gottesherrschaft, den Ortsgemeinden, und den armen apostolischen Wanderern sichtbar, das für die Kirche wesentlich zu sein scheint. Im Vollzug

dieses durch die staubbedeckten Wanderer provozierten gegenseitigen Schenkens und Beschenktwerdens im Geistlichen und Materiellen zugleich wird immer wieder das Entscheidende der Gottesherrschaft, das so leicht in Vergessenheit gerät, hervorgehoben. Man könnte, wenn man wollte, hier aus der neueren Theologie der Orden den Begriff des „Zeichens“ einführen. Die Gemeinden, in denen es keine Armen mehr gibt, lernen an den armen Aposteln, daß diese Aufhebung der Armut nur möglich ist angesichts solcher Modelle, die in allen Christen die Lust an der geistlichen Armut (wie man später sagen wird) wecken. Die Wanderapostel, arm um der Verkündigung willen, erfahren zugleich inmitten ihrer Armut, daß diese Art von Armut höchster Reichtum ist, und zwar durchaus auf der materiell greifbaren Ebene.

Paulus: „Wir sind arm und machen doch viele reich (durch unsere Predigt). Wir haben nichts und haben doch alles (materiell, wohin wir auch kommen).“ (2 Kor 6, 10)

Die Krise der wanderapostolischen Armut bei Paulus

Paulus hat für sich persönlich den ihm schon vorgegebenen Wechselbezug zwischen armem Wanderapostel und ihn aufnehmender und mit allem Reichtum beschenkender Ortsgemeinde zunächst übernommen, dann aber zumindest zeitweise in Frage gestellt und seinen Lebensunterhalt durch Handarbeit selbst verdient. Wir wissen es sicher von der Zeit in Korinth und in Thessalonich. Er hat das nicht aus Vergnügen an der Handarbeit getan. Daß er arbeiten muß, zählt er in 1 Kor 4, 12 in der Liste seiner Verfolgungsleiden auf, mitten zwischen Heimatlosigkeit und Beschimpfungen. Daß er arbeiten muß, wird ihm um Christi willen angetan. Was ist geschehen?

Paulus gehört durchaus zu den Wanderaposteln. Er betont, daß er eigentlich das „Recht“ hätte, von der Gemeinde, der er dient, ernährt zu werden. Aber offenbar gab es Umstände, die ihn zu dem Entschluß brachten, für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten. Aus 1 Kor 9 wird deutlich, daß er dem Evangelium keine Hindernisse in den Weg legen wollte. Nur so war er von niemandem abhängig und konnte sich auch an die Heiden wenden. Offenbar wäre er, wenn er sich hätte unterhalten lassen, von Judenchristen unterhalten worden. Und diese hätten ihn unter Druck setzen können, die Verkündigung an die Heiden zu unterlassen. Um dem zu entgehen, machte er sich finanziell unabhängig.

Natürlich fragen wir uns, warum er sich nicht von Heidenchristen aufnehmen ließ. Als die Gemeinde in Korinth etwas älter geworden war, haben andere Wanderapostel das durchaus getan. Das Problem muß

also mit der Anfangssituation zusammenhängen. Vermutlich war die Aufnahme eines Wanderapostels im israelitischen Traditionsraum, wo man die Geheimnisse des Reiches Gottes schon in einer Art Vorbegriff kannte, eine Selbstverständlichkeit. Griechischen Neubekehrten dagegen wird so etwas von ihrer kulturellen und religiösen Herkunft her zunächst fremd gewesen sein. Der Apostel wäre ihnen vielleicht sogar verdächtig geworden. Es gab zu viele östliche Religionspropagandisten, die in dem Mäntelchen irgendeines orientalischen Kults ihren Lebensunterhalt organisierten. In deren Nähe wollte Paulus auf keinen Fall geraten.

Man sieht deutlich: Bei der Mission des Paulus ging es nicht mehr einfach um eine Revitalisierung Israels, sondern um erste Bekehrung. Die Erfahrung dessen, was Gottes neue Gesellschaft ist und wie sie funktioniert, mußte erst langsam wachsen. Es brauchte seine Zeit, bis das höchst subtile Wechselspiel zwischen dem „Reichtum“ der aus dem Gegensatz von arm und reich herausgewachsenen Gemeinden und der „Armut“ jener Wandercharismatiker, deren „Reichtum“ eben die Liebeskraft der nicht mehr in arm und reich gespaltenen Gemeinden war, sich einstellen und in seinem Wert begriffen werden konnte. Bis es soweit war, mußte Paulus es als eines seiner apostolischen Leiden auf sich nehmen, daß er um des Evangeliums willen sich auch noch seinen Lebensunterhalt verdienen mußte.

Offenbar ist die „apostolische Armut“ allein innerhalb der schon in einem Gefüge von Gemeinden existierenden neuen Gesellschaft Gottes lebensfähig. Außerhalb, auch wenn es um Mission und Aufbau von Gemeinden geht, kann sie wegen der noch fehlenden kommunitären Erfahrung der Gottesherrschaft höchst mißverständlich sein und als Schmarrotzertum empfunden werden. Die einzig moralisch verantwortbare Entscheidung ist dann die des Paulus: um der Schwachen willen auch noch die Last der Arbeit für den Lebensunterhalt zur großen Last der Verkündigung hinzunehmen und dies als Teil der Kreuzesnachfolge Christi zu betrachten.

Die Gesellschaft Jesu ist ja vor kurzem zu einer ähnlichen Entscheidung wie Paulus gekommen. Früher lebten wir von Almosen, jetzt ist das Prinzip: sich den Lebensunterhalt verdienen. Wir können unsere Armut, der wir uns jetzt zuwenden, also durchaus vom Neuen Testament her beleuchten. Aber beginnen wir nicht bei der letzten Variante, die im übrigen eher eine juristische als eine faktische Veränderung darstellt, sondern bei der ursprünglichen Konzeption unserer Armut.

Die Armut der jesuitischen Wanderapostel

Der wanderapostolische Ansatz

Das ignatianische Charisma zielt auf eine neue Gestalt des Wanderapostolats. Dies wird schon aus den zentralen Exerzitienbetrachtungen vom Ruf des Königs und von den zwei Bannern deutlich. So sein wie Jesus, mit ihm zusammen wandernd das Evangelium verkünden – das sind die zentralen Gedanken. Das gleiche schwebte den Gründervätern vor, als sie von Paris aufbrachen, um im Heiligen Land predigend umherzuziehen. Die vorgesehene und dann de facto eingetretene Alternative dazu: sich dem Papst für jegliche Aussendung zur Verfügung zu stellen, die Praxis der ersten Gefährten und die Zeichnung der Profess (d.h. der Jesuiten mit allen vier Gelübden) in den Satzungen der Gesellschaft Jesu haben daran nicht das Geringste geändert.

Es ist vielleicht nützlich, dies ein wenig ordensgeschichtlich einzuordnen.

Als Nachfolger der Wanderapostel der Urkirche gehören die Jesuiten zu einer bestimmten Gruppe von Orden, die sich von einer anderen Gruppe wesentlich unterscheidet. Die andere Gruppe richtet sich nämlich nicht an den Wanderaposteln, sondern an der *Urgemeinde* von Jerusalem (vgl. Apg 2, 44–47) aus. Das ist bei den Mönchsvätern Pachomius und Benedikt mit Händen zu greifen. In der Ausrichtung an den *Wanderaposteln* sind Ignatius schon Franziskus und Dominikus vorausgegangen. Vermutlich sollte in der traditionellen Ordenstheologie die Einteilung in kontemplative und aktive Orden diesen Unterschied erfassen. Diese Unterscheidung kommt nicht von der Bibel, sondern von den griechischen Philosophen her, und deshalb wird sie der Sache wohl nicht ganz gerecht³.

In den beiden Typen von Orden ist die sogenannte Armut etwas durchaus Verschiedenes. Die seit dem Mittelalter herrschende Ordens-theorie, die auf der Konzeption der drei Gelübde aufbaut, verschleiert das eher.

In den Gemeinschaften, die sich an der Urgemeinde inspirieren, ist nicht Armut angezielt, sondern die Aufhebung jedes Elends und jeder Ungleichheit – in einer „Gemeinde“, in der niemand mehr persönlich etwas sein eigen nennt und jeder erhält, was er braucht. Da in einer Welt voller Elend eine solche Gemeinschaft auch noch vielen Elenden außerhalb helfen soll und da Geben seliger ist als Nehmen, wird der gemein-

³ Sie vernachlässigt, allerdings mit Recht, eine dritte biblische Begründungsfigur, die es in den Anfängen des Mönchtums gab: Die Anachoreten beriefen sich speziell auf die Geschichte vom „reichen Jüngling“ (vgl. Mt 19, 16–21).

same Lebensstil auch im Vergleich zur Umwelt niemals hoch hinaus gehen dürfen. Man mag das „Armut“ nennen. In Wirklichkeit ist es die Aufhebung der Armut.

Die Gemeinschaften, die sich an den Wanderaposteln orientieren, halten sich demgegenüber an die Aussendungsreden Jesu (vgl. Lk 10, 1–16 par; Mk 6, 7–13 parr). Das ist dann echte Armut. Sie setzt, wie ich darzulegen versucht habe, allerdings die Existenz von neutestamentlich verfaßten Gemeinden voraus, die auf Wanderapostel warten und sie aufnehmen, so daß diese das, was sie verlassen haben, ohne daß sie es irgendwie in regelbarer Weise selbst in der Hand hätten, doch aus der jeweiligen freien Liebe der Gemeinden hundertfach wiederbekommen.

Eine solche christlich strukturierte Gesellschaft konnten Dominikus und Franziskus trotz aller Degeneration und Mißstände in ihrer Zeit und ihren Landen wohl noch voraussetzen.

Ignatius sah offenbar zunächst nicht, daß das zu seiner Zeit nicht mehr ohne weiteres so war. Sein Traum vom Apostolat in Palästina war in dieser Hinsicht absolut unrealistisch. In Europa begann er mit seinen Gefährten, dieses Ideal der Wanderapostel sehr streng zu leben, mußte aber dann einen Lernprozeß durchmachen, der vielleicht, wenn ich recht sehe, von der Gesellschaft Jesu bis heute nicht voll durchreflektiert und angeeignet worden ist. Vermutlich deshalb, weil er sich nicht mehr in den Satzungen des Ordens niedergeschlagen hat. Es begann damit, daß das stundenlange Betteln zu einer Last wurde, die Abstriche an der Verkündigung erzwang. In der Urkirche hatten die Wanderapostel ja nicht gebettelt. Sie waren in die Häuser der Gläubigen aufgenommen worden, als gehörten sie zur Familie. Auch Franziskus war noch keineswegs aufs Betteln fixiert. Er wollte an sich, daß die Brüder arbeiteten. Sie mußten nur dann mit dem zufrieden sein, was sie dafür erhielten. Noch deutlicher zeigte sich bei den ersten Jesuiten die Problematik bald daran, daß sie nicht von wirklichen Gemeinden, sondern von Fürsten, geistlichen wie weltlichen, ihr Brot gereicht bekamen.

Der Kollegskompromiß

Der Lernprozeß des Ignatius, bei dem er trotz aller neuen Schritte stets leidenschaftlich versuchte, die wanderapostolische Urintuition zumindest für einen Kern des Ordens möglichst unversehrt zu erhalten, führte zu den „Kollegien“ und zu den („geistlichen“ und „weltlichen“) „Koadjutoren“⁴. Bei Kollegien denke ich an solche, die nicht nur der Ausbildung des eigenen Nachwuchses dienen sollen.

⁴ „Kollegien“ waren Studienhäuser, in denen Lehrer und Schüler zusammen lebten. Die Studien, die dort gemacht wurden, waren auf Gymnasial-, aber auch auf Universitäts-

Ignatius hat sich konkret von Notwendigkeiten leiten lassen, die sich bei der Entwicklung des jungen Ordens ergaben. Die Bitte um seelsorgliche und erzieherische Aktivitäten, die an sich nicht Aufgabe von Wanderpredigern, sondern von fest an einem Ort lebenden Christen waren, drang von vielen Seiten auf ihn ein. Von diesen Bitten her hat er in den Satzungen, die er für den Orden verfaßte, auch selbst die Entwicklung begrifflich gefaßt. Aber was geschah, war mehr, als daß er nur auf Hilferufe eingegangen wäre. Ich will versuchen, den wirklichen Vorgang möglichst einfach und grundsätzlich zu formulieren. Ich benutze dabei ein bei Ignatius selbst nicht entwickeltes, an der Bibel abgelesenes Deutungsmuster, das sich aus dem bisher Gesagten ergibt.

Indem Ignatius den Gedanken des „Kollegs“ dachte, verließ er den Gedanken eines Ordens, der nur aus Wanderaposteln besteht. Mit dem „Kolleg“ greift der junge Orden hinüber in die andere Möglichkeit der Ordenskonzeption, zum „Kloster“, das als solches letztlich an der Urgemeinde orientiert ist⁵. Hier verwirklicht sich, da es das in der Christenheit offenbar schon damals kaum noch gab, innerhalb des entstehenden Ordens selbst die Komplementärgröße zu den Wanderern, die stabile Ortsgemeinde.

Natürlich war die Jesuitenkommunität, die das Zentrum eines „Kollegs“ ausmachte, nicht wirklich eine „Gemeinde“ in allen ihren Weltdimensionen, sondern eine Gruppe von Menschen, die auf ganz bestimmte seelsorgliche und erzieherische Arbeiten spezialisiert waren. Aber sie waren ja zugleich eine Art christlicher Kern, um den herum sich zunächst einmal die Schülerschaft im Kolleg selbst, dann in den Städten, in denen die Kollegien errichtet wurden, veranlaßt durch ihr

ebene. „Koadjutoren“ bedeutet „Helfer“. Vor allem im Blick auf die Arbeit und Kommunitäten in den Kollegien schuf Ignatius neue Weisen der Mitgliedschaft im Orden: Priester („geistliche“ Koadjutoren) und Nichtpriester („zeitliche“ Koadjutoren – was nicht heißt: „auf Zeit“, sondern „im zeitlichen, welthaften Bereich tätig“, also etwa für den Haushalt, die Landwirtschaft, Bauten und andere handwerkliche Tätigkeiten). Die „Koadjutoren“ legen nicht das 4. Gelübde der „Professen“ ab, nämlich bereit zu sein, sich vom Papst überallhin zu apostolischen Aufträgen senden zu lassen.

⁵ Den Gründervätern standen die verschiedenen Typen von Orden durchaus vor Augen. G. Switek hat mich auf ein Dokument aus dem Jahre 1541 aufmerksam gemacht, das dem ersten Entwurf der „Satzungen“ des neuen Ordens noch vorausliegt: „Fundación de Collegio“, in: *MI Const.* I, 48–65. In seinem letzten Teil („Fundación de casa“) wird ausdrücklich über die Beziehung zur Armut der alten Mönchsorden und der alten Bettelorden reflektiert (ebd., 61–62). In diesem Abschnitt geht es allerdings nicht um die Kollegien, sondern um die „Professhäuser“. Selbst hier will man Positives auch vom traditionellen Typ des Klosters lernen. Allerdings wird dann konkret auf wohlausgerüstete Pilgerhospize hingewiesen. Doch wenn schon bei Professhäusern auch ein Seitenblick auf Klöster geworfen wurde, um wieviel mehr werden diese, auch wenn es nicht ausdrücklich gesagt wird, bei der Entwicklung des Kollegsgedankens ein Leitbild gewesen sein.

Leben und Tun, auch noch sehr viel anderes entwickelte und gruppierte, das wieder stärker christlichen Gemeindecharakter aufwies.

Die gegenreformatorische christliche Revitalisierung der Städte geschah sicherlich nicht weniger durch die Kollegien als durch die umherziehenden Jesuitenprediger und -exerzitienmeister, die als „Professen“ nach dem Ideal der Wanderapostel lebten. Diese wiederum hatten in den Kollegien den Ort, der sie aufnahm, ohne daß sie dabei in Abhängigkeit von den Mächtigen geraten wären.

Während sich die Konstitutionen gegen einen Zusammenhang der Professen mit den Kollegien noch sperren, sieht die Praxis der letzten Jahre des Ignatius ganz anders aus. Die Professen werden auch innerhalb der Kollegien tätig. Grundsätzlich jedoch hat Ignatius, weil es keine wirklichen Gemeinden mehr gab, die Berufung zumindest der Professen zum Wanderapostolat dadurch erhalten, daß er in dem um die Koadjutoren erweiterten Orden innerhalb der Gesellschaft Jesu selbst das ortsgemeindliche Komplement in der Gestalt der Kollegien schuf⁶.

Im *Armutsrecht* des Ordens wurden dabei für die Kollegien entsprechende Varianten zum Armutsrecht der Profeshäuser geschaffen, für die das sehr viel strengere Armutsideal der Wanderapostel galt. Dagegen blieb die *Armutsspiritualität* auch in den folgenden Jahrhunderten ganz an der ursprünglichen der Wanderapostel ausgerichtet. Hier entstand das erste Stück kognitiver Dissonanz, das den Orden seitdem hinsichtlich seiner Armutspraxis begleitet.

Weiterentwicklungen der letzten Jahrzehnte sind zunächst die klare armutsrechtliche *Scheidung zwischen „Kommunität“ und „Werk“*, dann die *Betonung der Kommunität* als Ort christlichen Lebens, dem immer – nicht nur in einer Situation, die der des ehemaligen „Kollegs“ entspräche – neben der apostolischen Tätigkeit ein eigenes Gewicht zukommt.

Im Hintergrund steht die gewaltige Auffächerung unserer Tätigkeiten, die der wachsenden Komplexität der heutigen Gesellschaft entspricht. Sie hat das Institut des Kollegs immer mehr diversifiziert und dazu, entsprechend dem Stil, in dem in unserer Gesellschaft Tätigkeiten erzieherischer, seelsorglicher, wissenschaftlicher oder vergleichbarer Art betrieben werden, aus den Werken immer größere und auch finanziell gewichtigere Unternehmen gemacht. Manche Werke sind von vornherein in ein staatliches oder kirchliches Finanzierungsraster eingebunden. So ent-

⁶ Bei Ignatius spielt auch der Gedanke, nur die Allerbesten dürften „Professen“ werden, eine Rolle. Das wäre eine qualitative Abstufung der Ordensmitglieder. Dieser Gesichtspunkt trat später in der Ordensgeschichte in den Vordergrund. Doch ich glaube, bei Ignatius ist der Maßstab, an dem gemessen wird, ob jemand „besser“ sei, eben die Berufung zum Wanderapostel. Für die spezielle Berufung der „Koadjutoren“ fehlt die rechte Sprache.

stand die Frage, was alle diese „Werke“ noch mit unserer Armut zu tun haben.

Die Dinge wurden dadurch noch komplizierter, daß es, obwohl es selten ausgesprochen wird, so gut wie keine echten Wanderprediger mehr gibt. Die von Ignatius im Normalfall als Wanderapostel gedachten Professen betreiben gerade die oft so mächtigen und finanzkräftigen Werke.

So war es sinnvoll, neu nach einem Ort der Armut zu fragen. Man fand ihn, indem man „Kommunität“ und „Werk“ auseinandernahm. Mögen die Werke reich ausgestattet sein: wenigstens der Raum, wo wir leben, kann von uns in Armut und Bescheidenheit gestaltet werden.

Doch zugleich wuchs das Bewußtsein, daß wir nicht apostolisch tätig sein können, wenn wir nicht eine echte Gemeinschaft haben, die uns trägt und die auch als solche schon missionarisch ausstrahlt. Im Hintergrund steht zweifellos die Tatsache, daß die neutestamentliche Ortsgemeinde in dem, was heute als christliche „Gemeinde“ existiert, nochmals weniger erkennbar ist als zur Zeit der Ordensgründung. So kam es zu den in unserer Ordensgeschichte ganz neuen Tönen, die nun das Lob der „apostolischen Kommunität“ singen. Sie wird zwar – zweifellos in bewußter Abhebung von monastischen Idealen – deutlich als „*communitas ad dispersionem*“ (etwa: Gemeinschaft von solchen, die immer wieder zu apostolischem Tun auseinandergehen) gekennzeichnet. Dennoch ist der in sich ruhende Gemeinschaftscharakter auf eine bisher in den Dokumenten des Jesuitenordens unerhörte Weise betont. Wir haben die Idee dieser „apostolischen Kommunität“, zumindest in Deutschland, noch kaum in Wirklichkeit übersetzt. Wo das geschieht, erweist sie sich als außerordentlich positiv, oft als lebensrettend.

Aber zugleich scheint mir, daß diese Neuentwicklung auf der Linie „*Kloster-Ortsgemeinde*“ liegt, nicht auf der Linie „Wanderapostel“. Entsprechend müßten wir auch hier darauf achten, daß wir bei der Beurteilung der Armut unserer „apostolischen Kommunitäten“ nicht die kognitive Dissonanz noch vermehren, indem wir immer nur den Maßstab der Wanderapostel des Evangeliums anlegen. In der apostolischen Kommunität kann die Armut nur vom Typ „Kloster“ her konzipiert werden, nicht als Wandereexistenz.

Um so schlimmer ist es allerdings mit dem anderen Pol der Aufteilung in Kommunität und Werk. Statt in apostolischer Armut zu wandern, wirken wir in oft teuer finanzierten Werken und oft mit einem ganzen Stab von Bediensteten. Wir üben Tätigkeiten im Stil unserer Gesellschaft und unserer an sie angepaßten Kirche aus. Keine Rede, daß wir in Armut wandern und predigen würden. Als Ignatius die Kollegien zuließ, tat er es, um die Professen als Wanderprediger zu retten. Unsere Werke liegen

weithin auf ganz anderer Linie als auf der des armen Wanderapostolats⁷.

Die Unterscheidung von Professoren und geistlichen Koadjutoren spielt heute keine praktische Rolle mehr. Auch die Professoren arbeiten heute meist in den „Werken“. Haben wir überhaupt noch Professoren im Sinne des Ignatius? Wir mögen Professgelübde ablegen – was Ignatius meinte, hat höchsten Seltenheitswert. Und zwar nicht, weil wir nicht wollen, sondern weil wir nicht können. Die Welt ist nicht darnach, und auch die Kirche ist nicht darnach. Es gibt zwar noch Seelsorgsbezirke in der Kirche. Man benutzt für sie das Wort „Gemeinde“. Aber diese „Gemeinden“ brauchen keine Wanderprediger, die bei ihnen einkehren. Sie brauchen kirchliche Bildungs-, Erziehungs-, Forschungs- und Sozialinstitutionen, mit einem solchen Institutionen angepaßten Mitarbeiterstab. Die letzte, in sich keineswegs indiskutable Gestalt von Wanderpredigern in unserem Lande waren die sogenannten „Volksmissionare“. Der Jesuitenorden zumindest hat deren keine mehr. Er hat sicherlich viele Patres, die ständig von Ort zu Ort unterwegs sind. Aber sie sind meist hoch spezialisiert, und dies oft für Arbeiten, deren Gestalt und Ablauf durchaus die allgemeine Gesellschaft vorentwirft. Hier entsteht für uns die größte kognitive Dissonanz.

Wenn wir uns letztlich nicht anpassen wollen und die Sehnsucht nach dem ignatianischen Ansatz, also nach der Armut der Wanderapostel, aufrechterhalten, dann müssen wir uns irgendwann dazu entschließen, nicht mehr in diesem uns auferlegten System mitzuspielen, sondern vor allem Kraft darauf zu verwenden, daß wieder neutestamentlich verfaßte Gemeinden entstehen. Dann erst werden auch wieder Wanderapostel nötig, wird apostolische Armut möglich sein.

Der paulinische Kompromiß der Jesuiten

Wie sehr unsere Armut tatsächlich von der konkreten Gestalt der allgemeinen Gesellschaft und vom Vorhandensein oder Nichtvorhandensein echter christlicher Gemeinden abhängt, zeigt die andere Veränderung, die wir in unser Armutsrecht eingeführt haben: Früher lebten wir von Almosen, heute von unserer Arbeit. Das II. Vatikanische Konzil hat es uns angeraten. Wir sind dem Rat gefolgt. Es ist die gleiche Entscheidung

⁷ Wie sehr die Wirklichkeit und die Rechtssprache inzwischen auseinanderklaffen, ist daran erkennbar, daß die Trennung von „Werk“ und „Kommunität“ dadurch überhaupt erst durchsetzbar wurde, daß man sich auf die Formel einigte: Die Werke sollen nach dem Armutsrecht für Kollegien, die Kommunitäten nach dem der Profeßhäuser konzipiert werden.

wie die, die Paulus getroffen hat. Sie ist von ihm her auch legitimiert. Wir sollten sie allerdings niemals anders begründen wollen als Paulus. Deshalb zunächst einige Gedanken zur Begründung dieses neuen Ansatzes.

Ich glaube, meistens betrachten wir diese Änderung als die endlich fällige Anpassung an die sozio-ökonomische Entwicklung unserer Welt. Diese bejahen wir oder nehmen sie als gleichsam naturnotwendige Evolution undiskutiert zur Kenntnis. Die Welt hat sich eben so entwickelt, daß jeder sich seine Brötchen verdienen muß. Da sollten wir keine Formen der Unterhaltsregelung aus feudalen Zeiten mit uns herumschleppen.

Wie manches andere am etwas naiven Fortschrittsoptimismus des Konzils sieht auch dieses schon nach zwanzig Jahren anders aus. Inzwischen wird die Berufsarbeit immer rarer. Angesichts strukturell bedingter und keineswegs durch politische Maßnahmen rückgängig zu machender massenhafter Arbeitslosigkeit denken wir darüber nach, wie man das Bewußtsein, ohne Berufsarbeit sei man kein Mensch, möglichst rasch wandeln könnte.

Aber gut, heute ist das noch das allgemeine Bewußtsein. Wer in seinem Sinne fordert, daß auch alle Ordensleute sich ihr Leben gefälligst selbst verdienen sollen, bejaht unsere Gesellschaft, wie sie ist, und plädiert für eine stärkere Integration des Ordens in sie. Biblisch läßt sich diese Forderung nicht begründen. Paulus hat die Notwendigkeit, sich als Apostel durch seine Arbeit selbst ernähren zu müssen, als Teil seines apostolischen Leidens aufgefaßt.

Es kommt noch mehr dazu. Denn meistens ideologisieren wir das Ganze sogar noch durch eine Art neuer Theorie der Ordensarmut. Wir sagen nämlich, in unserer Gesellschaft könnten es sich nur sehr reiche Leute leisten, nicht zu arbeiten. Alle armen Leute dagegen müßten arbeiten. Daher müsse man, wolle man selbst zu den „Armen“ gehören oder mit ihnen „solidarisch“ sein, ebenfalls arbeiten und von dem Lohn der eigenen Arbeit leben. Was ist dazu zu sagen?

Zunächst ist diese Analyse gar nicht so sicher. Es stimmt gar nicht, daß in unserer Gesellschaft stets die Armen arbeiten und die Reichen faulenzten. Gerade in den Führungseliten unserer Gesellschaft wird oft wirklich geschuftet, bis zum frühen Herzinfarkt. In den Unterschichten gibt es dagegen manchmal eine überraschend pfiffige Ausnützung aller Chancen unserer Wohlfahrtssysteme.

Aber vor allem setzt diese Betrachtung voraus, daß die „apostolische“ Armut eine sich solidarisierende Anpassung an die „Ausbeutungsarmut“ sei, wie sie sich notwendig in den Unterschichten schlechter Ge-

sellschaftssysteme zeigt. Das läßt sich aber aus der Bibel in keiner Weise begründen. Zur Ausbeutungsarmut gehört wesentlich ihr Zwangscharakter und die legitime Sehnsucht der Armen, möglichst bald aus ihr herauszukommen. Beides trifft für die apostolische Armut nicht zu. Zu ihr gehört umgekehrt wesentlich das von mir schon beschriebene subtile Wechselwirkungsverhältnis zu dem neuen Gesellschaftsgefüge der Ortsgemeinden, in denen es keine Armen mehr gibt und man sich gemeinsam der vorhandenen Fülle erfreut.

Ich glaube daher nicht, daß wir die Entscheidung, von unserer Arbeit zu leben, anders begründen dürfen als Paulus. Als er sich von den Juden zu den Griechen wandte, kam er aus einem gesellschaftlichen Raum, der schon zu der neuen Gesellschaft Gottes gehörte oder doch aus den eigenen Traditionen heraus für sie ein echtes Vorverständnis hatte, in einen anderen, der reine Gesellschaft dieser Welt war. Hier konnte die apostolische Armut nicht funktionieren. Sie konnte nicht einmal verstanden werden. Sie schadete der Verkündigung mehr, als daß sie ihr nützte.

Genauso ist die westliche Zivilisation in den letzten Jahrhunderten aus einem gesellschaftlichen Gefüge, das mindestens noch vage Erinnerungen an die Gottesherrschaft besaß und sich ihr deshalb auch immer wieder neu punktuell oder inselhaft zuwenden konnte, in eine gesellschaftliche Gestalt hineingeglitten, deren tragenden Strukturen davon nichts mehr aufweisen und in der christliche Verhaltensmuster und Vokabeln nur noch umgedeutete Relikte mit ornamentaler Funktion darstellen. Es gibt so gut wie keine christliche Gemeinde mehr, die durch die Weise des Miteinanderumgehens als Anfang einer Gegengesellschaft zu dieser modernen Gesellschaft erschiene. Insofern gibt es auch das unentbehrliche Komplement zur apostolischen Armut nicht mehr. Wird sie dennoch zu leben versucht, kann sie leicht mißverstanden werden. Dann ist sie der Verkündigung eher schädlich als nützlich.

Sie wird dann, wie zur Zeit des Apostels Paulus, als Schmarotzertum des Klerus erlebt. Man kann es bei uns ja nicht allzuselten hören, durch die Kirchensteuer beuteten wir mit Hilfe des Staates die kleinen Leute aus und machten uns dann im Namen der Religion ein schönes Leben ohne Arbeit. Ich habe solche Reden jedenfalls schon ganz massiv entgegengeschmettert bekommen. Sie sind sachlich falsch. Dennoch: Der Ansatzpunkt zu solchen Urteilen ist gegeben.

Ist er gegeben, dann ist es aber für die Verkündigung des Wortes Gottes, die allem anderen voranzustellen ist, besser, man verdient sich sein Leben auf die Weise, wie es in unserer Gesellschaft üblich ist. Das gilt wenigstens als ehrbar, und man wird als normaler Mensch betrachtet. Allein so, scheint mir, ist die Entscheidung, daß wir nicht mehr von Al-

mosen, sondern von unserer Arbeit leben sollen, zu rechtfertigen. Allein wenn wir so denken und reden, sind wir ehrlich und durch Paulus gedeckt. Allerdings folgt daraus einiges.

Erstens, daß wir alles wieder von neuem unterlaufen, wenn wir unsere *apostolische Arbeit* selbst – zumindest da, wo sie wirklich priesterlich ist – als die Arbeit betrachten, die wir uns bezahlen lassen und von der wir leben. Denn dann verraten wir ja das innerste Wesen des Wanderapostolats: daß unsere Verkündigung kein Geschäft ist. Und doch tun wir das weithin. Wir müssen es praktisch so tun, weil wir zutiefst in die Strukturen unserer Kirche eingefügt sind, die sich selbst wiederum vergleichbaren Organisationen und Institutionen unserer Gesellschaft völlig angepaßt hat. Da sind auch die meisten Dinge, die wir tun, in Geld berechenbar. Wir sind so sehr in alles verheddert, daß ich keinerlei konkreten Ausweg sehe und daß auch unser Pater General nur noch leise mahnend hin und wieder an die Unentgeltlichkeit unserer Arbeiten zu erinnern wagt.

Eigentlich dürften wir nur in normalen Berufen, die nichts mit Verkündigung zu tun haben, unseren Lebensunterhalt verdienen, wenn wir dem Vorbild des Paulus folgen wollen. Dann wäre unsere in der verbliebenen Freizeit gemachte Verkündigung wieder glaubwürdig.

Oder: Einige von uns müßten in normalen Berufen das Geld verdienen, das es dann anderen ermöglicht, für die Verkündigung frei zu sein. Ignatius hatte keine Hemmungen, in seinem gerade erst gegründeten Orden die keineswegs vorgesehene Gruppe der Koadjutoren einzuführen, damit die Professoren frei und in völliger Armut predigen könnten. Würden wir es überhaupt noch wagen, solche Gedanken zuzulassen? Vielleicht sogar ernsthaft darüber nachzudenken, daß wir allein schon für die Finanzierung unserer Verkündigungsfreiheit heute von neuem und in größerer Zahl als früher in unserem Orden Laienmitbrüder bräuchten und endlich unsere Lethargie gegenüber dem Ausbleiben der sogenannten Brüderberufe beenden müßten? Wäre der Entschluß, nicht nur unseren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, sondern ihn auch unabhängig von unserem Verkündigungstun zu verdienen, nicht die heute einzig mögliche Fortsetzung der harten ignatianischen Entscheidung für die Einführung von „Kollegien“ und „Koadjutoren“?

Das wäre das eine: Wenn wir schon den paulinischen Kompromiß eingehen, dann wenigstens ehrlich und konsequent. Das andere: Wir müßten mit Paulus überzeugt sein, daß es *apostolisches Leiden* ist. Wir müßten darauf aus sein, daß die Notwendigkeit, die uns dazu zwingt, unseren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, möglichst bald wieder überwunden wird. Wir dürfen niemals bereit sein, diese Regelung – und

mag sie zweihundert Jahre lang dauern – als etwas Definitives anzusehen. Erst recht nicht als etwas Ideales.

All unser Streben müßte darauf gehen, durch unsere Verkündigung dazu beizutragen, daß Gott wieder *Gemeinden* entstehen läßt, die dieses Ehrennamens wert sind und zu unserer in den Wurzeln unbarmherzigen Gesellschaft eine Gegengesellschaft darstellen. In dem Maße, in dem sie entstehen, wird es auch wieder zumindest einem Teil des Ordens möglich sein, zur wahren Armut der Wanderapostel zurückzukehren. Bei ihnen wären „Professen“ im ursprünglichen Sinn der jesuitischen Ordensgeschichte wieder gefragt.

Daß dies eintritt, müßte einer der zentralen Inhalte unserer Hoffnung sein. Hoffnung: Im alten Israel war das die Erwartung des Wunders. Wenn es um unsere Armut geht, müssen wir und dürfen wir auf ein Wunder hoffen: daß Gott wieder Gemeinden entstehen läßt, in denen es die Differenz von arm und reich nicht mehr gibt und die Fülle der Schöpfung und des Glücks sichtbar wird – denn allein wenn es sie gibt, kann uns auch wieder die Gnade der wirklichen apostolischen Armut geschenkt werden.